



ARASTREA

DIE SCHLACHT
DER VÖLKER

LILLY C. ZWETSCH

sie einfach so da und versuchten, den anderen nieder zu starren. Aber Arina würde nicht weichen. Sie musste zu diesem Lagerfeuer, um mit eigenen Augen zu sehen, was dort vor sich ging, was unter der Herrschaft des Schattenkönigs für grausame Dinge geschahen. Und Mael würde sie verstehen. Er *musste* sie einfach verstehen. Sie konnte nicht länger wegschauen. Die Zukunft Arastreas hing davon ab, dass sie all ihren Mut zusammennahm und dem Schattenkönig gegenübertrat. Was hier in diesem Moment geschah, konnte ihre Angst vor ihm entweder so steigern, dass sie später nicht die Kraft finden würde, sich ihm zu stellen, oder aber ihren Entschluss, den König zu töten, festigen.

Und Mael verstand tatsächlich. Sie sah es in seinen Augen, die Erkenntnis, die Bestürzung, die Zustimmung. Sobald sich sein Griff um ihren Oberarm lockerte, marschierte Arina los. Ungeachtet der Gefahr, in die sie sich begab, drängte sie sich durch die Menge der Orks immer weiter auf den flackernden Schein des Feuers und damit auf den Ursprung der Schreie zu. Unbarmherzig schob und schubste sie Orks aus dem Weg, ihre gelben Hauer und rostigen Waffen so gut es eben ging ignorierend. Wenn sie jetzt die Furcht vor Entdeckung in ihr Herz ließ, würde sie anhalten und fliehen.

Stattdessen arbeitete sie sich immer weiter vorwärts und als der nächste erschütternde Schrei gellte, stand sie in dritter Reihe und beobachtete mit Entsetzen, was geschah. Ihre Vermutung wurde bestätigt, als sie die Gestalt erblickte, die neben dem Feuer, durch seinen Schein gut beleuchtet und für alle sichtbar, an ein kreuzförmiges Gebilde aus Holz gebunden hing. Nägel waren durch seine Hände und Unterschenkel getrieben und jeweils ein weiterer durch die spitzen Ohren. Der Mann trug noch immer ein zerrissenes Hemd und Wollhosen, auf seine Brust hatte man das Wappen der königlichen Familie von Sonmental geschnitten. Es war einer von Nelias Soldaten, die für sie in der Schlacht gekämpft hatten.

Arina hörte, wie Mael neben ihr scharf die Luft einsog und griff nach seiner Hand. Sie musste ihre eigenen Tränen wegblinzeln, die ihre Sicht verschleierten. Mühsam schluckte sie den Kloß in ihrem Hals hinunter und zwang sich, den Soldaten anzusehen.

Blut bedeckte seinen ausgemergelten Körper und verwehrte den Blick auf weitere Wunden. Die Säume seines Hemdes waren die einzigen weißen Stellen daran und seine Hose glänzte feucht im Feuerschein. Die Augen des Mannes waren geschlossen, nein. Als Arina genauer hinsah, drehte sich ihr der Magen um. Seine Augen waren nicht mehr da. Nur leere, verkohlte Höhlen waren zurückgeblieben. Die Nase darunter war nur noch ein blutiger Matsch, der in seinem Gesicht klebte, die Lippen hingen ihm in Fetzen, als hätte man sie zugenäht, sodass sie bei den Schreien des Gequälten aufrissen. Ein namenloses Grauen erfasste Arina und legte sich um ihr Herz wie eine eisige Hand. Das war das Werk des Schattenkönigs. Das war die Güte, mit der er Arastrea regieren würde, sobald es ihm in die Hände fiel. Sie begann am ganzen Leib zu zittern. Ob vor Zorn, Abscheu oder Furcht konnte sie nicht sagen.

Ein Ork, bisher vom tanzenden Feuer verdeckt, trat in ihr Blickfeld, das zahnlose Maul zu einem ekelerregenden Grinsen verzerrt. In seiner riesigen Klaue hielt er ein Stück Eisen, glühend rot vor Hitze. Doch ehe er sein Folterinstrument im Leib des Soldaten versenken konnte, wurde Arina am Genick gepackt und fortgerissen.

Wir wurden entdeckt, schoss es ihr durch den Kopf, so hart und unnachgiebig war der Griff. Wieder gellten Schreie in ihren Ohren, doch ihr Häscher zerrte sie unerbittlich

weiter, fort von jenem Ort des Grauens, an dem der junge Soldat schon bald sein Leben aushauchen würde. Hoffentlich.

Doch als sie die Menge der Orks endlich hinter sich ließen und Arina stolpernd aus dem Griff der gepanzerten Hand loskam, sah sie, dass es nur Taryon war. Zorn ließ seine Augen bedrohlich glitzern, aber Arina ließ sich nicht einschüchtern. Trotzig hob sie das Kinn. Seiner Miene konnte sie entnehmen, dass diese Sache noch nicht vorbei war, sie jetzt aber keine Zeit zum Streiten hatten.

Der große Krieger wandte sich abrupt ab und stapfte davon, tiefer hinein ins Lager des Feindes. Diesmal folgte Arina ihm ohne zu zögern, Mael an ihrer Seite, der sich mit verzerrtem Mund den Nacken rieb.

Das Zelt des Schattenkönigs bildete das Zentrum des Lagers und war genauso pompös, wie Arina es sich vorgestellt hatte. Allerdings standen, ganz anders als erwartet, keine Wachen davor. Vermutlich fühlte sich der Schattenkönig inmitten seiner Orks sicher. Niemals würde er vermuten, dass jemand so dumm sein könnte, in sein Lager einzudringen und es bis hierher schaffen würde. Arina verzog die Lippen zu einem Lächeln. Dummkopf.

Andererseits. Vielleicht war der König auch schlichtweg so stark, dass er keinen zusätzlichen Schutz brauchte. Ihr Lächeln erstarb.

Taryon stand vor ihr im Schatten einer seltsam aussehenden Konstruktion aus verwittertem Holz und beobachtete aufmerksam die Umgebung. Ihr Vorteil war, dass die gesamte Fläche des Lagers nahezu eben war. Die Orks schienen nur wenig Wert auf Annehmlichkeiten wie Zelte zu legen. Sie waren an mehreren erkalteten Feuerstellen vorbeigekommen, um die herum sich die Kreaturen einfach auf die trockene Erde gelegt hatten. *Schlamm wäre ihnen wohl lieber gewesen*, hatte Arina bei diesem Anblick gedacht, und verächtlich durch die Nase geschnaubt. Ein dummer Fehler, denn dabei war ein wenig Luft und damit Gestank in ihr Riechorgan gedrungen und hatte ihr beinahe die Besinnung geraubt. Sie war sich absolut sicher, lieber nicht wissen zu wollen, wessen Kopf dieser Helm vor ihr geziert hatte.

Dieser Vorteil des flachen Untergrundes und damit der freien Sicht über die gesamte Weite des Lagers war zugleich aber auch ihr größter Nachteil. Sobald sie sich aus ihrer Deckung begaben, wären sie für mögliche Beobachter weithin sichtbar. Bislang war das kein Problem gewesen. Jeder, der sie zufällig bemerkte, hätte sie für Orks gehalten, die sich einen Platz zum Schlafen suchten. Sobald sie sich allerdings dem Zelt des Königs näherten, wären sie verdächtig.

Taryon wandte sich zu ihnen um. So leise, dass sie ihn kaum verstehen konnte, sagte er: „Es hilft nichts. Die Orks, die ich mir vorhin geschnappt habe, haben gesagt, der Zwinger, in dem man die Königin gefangen hält, befände sich auf der Rückseite des Zeltes. Wir können es nicht riskieren, gesehen zu werden, wie wir uns dem König nähern. Es wird länger dauern als geplant, aber wir müssen das Zelt in einem Bogen umgehen, um auf die hintere Seite zu gelangen.“

Mael neben ihr nickte zustimmend und bedeutete Taryon, voranzugehen. Es kostete sie alle Überwindung, aufrecht durch das feindliche Lager zu laufen, nicht die Schatten zu nutzen, sich zu verbergen. Das sah Arina in dem Zucken von Taryons Hand, die nach

seinem Schwert greifen wollte und an Maels unablässige Bewegungen des Kopfes, sich nach allen Seiten umblickend. Doch wie durch ein Wunder blieben sie unbehelligt, auch als sie die Rückseite des Zelt des Schattenkönigs erreicht hatten und dort, gleich neben der leinernen Zeltwand, einen Käfig erblickten.

Das Gebilde, ein viereckiger Käfig, von allen Seiten mit Gitterstäben gesichert, war wohl das Einzige in diesem Lager, das noch keinen Rost angesetzt hatte. Als sie näher kamen, entdeckte Arina auf dem Boden des Käfigs, an die hinteren Gitterstäbe gepresst, eine schmale Gestalt, im Dunkel der Nacht kaum mehr als ein Haufen Schatten.

„Hey, ihr da!“, rief plötzlich eine tiefe, grollende Stimme aus den Schatten neben dem Zelt. „Was wollt ihr?“

Taryon und Mael erstarrten, ihre Hände wanderten zu ihren Waffen, die versteckt unter den Hemden auf ihren Einsatz warteten. Mit einer Hand schob Mael Arina hinter sich.

„Hört ihr schlecht? Was wollt ihr?“, grollte der Ork, der nun auf sie zukam. Er war groß, breitschultrig und hielt eine Streitaxt so beiläufig in einer Hand, als fiele ihm ihr Gewicht nicht einmal auf.

Die beiden Elfen spannten sich an, bereit, sofort anzugreifen. Auf ihren Mienen spiegelte sich Misstrauen und eine gewisse Neugier. *Sie verstehen nicht, was er sagt*, begriff Arina. Ihr Blick wanderte zwischen dem enormen Ork, ihren Begleitern und der stummen Gestalt im Käfig hin und her. Wenn es jetzt zu einer Auseinandersetzung kam, würde das nicht ohne Laute vonstattengehen, die möglicherweise andere anlocken würden, ganz sicher aber dem Mann im Zelt nicht entgehen konnten. Arina schob Mael ein Stück beiseite und trat vor.

Bemüht, mit tiefer, kehliger Stimme zu sprechen, sagte sie: „Keine Sorge. Wir sind nur deine Ablösung.“

Arina war nicht unbedingt geübt darin, die Miene eines Orks zu deuten, noch dazu im Dunkeln. Die skeptisch zusammengezogenen Augenbrauen, verstand sie allerdings mühelos. „Ablösung?“, knurrte er. „Bin doch eben erst gekommen.“

Verdammt. „Da muss wohl jemandem ein Fehler unterlaufen sein“, meinte Arina und zwang sich zu einem komischen Lachen. Sie trat noch ein paar Schritte auf den Ork zu, dessen Gestank sie sofort einhüllte.

Die Augenbrauen trafen sich nun fast über der klobigen Nase des Unholds. „Wie redest du denn, verflucht? Hörst dich an wie einer von den Spitzohren.“

Arina trat noch näher heran. „Naja, weißt du. Das liegt daran, dass ich einer von ihnen bin“, flüsterte sie in verschwörerischem Tonfall und stach zu. Aber obwohl das Überraschungsmoment auf ihrer Seite war, war sie nicht schnell genug. Der Ork stieß ihren Dolch mit seinem Unterarm beiseite und aus seiner Kehle drang ein wütendes Knurren. Seine linke Hand mit der Axt holte aus, doch da zischte etwas silbernes über Arina hinweg und trennte den Ork von seinem hässlichen Schädel.

Als Arina sich umdrehte, stand Taryon über ihr, das Schwert noch erhoben und betrachtete sie nachdenklich. Auch Mael sah sie seltsam von der Seite an, aber keiner von ihnen sprach ein Wort. Stattdessen wandte sich Taryon ab und zückte einen schmalen Dolch, um das Schloss des Käfigs zu knacken.

Wenige Minuten später lud er sich die kleine Gestalt auf die Schulter und trat aus dem Käfig. Diesmal führte sie Mael. Der Plan sah vor, nicht auf demselben Weg zurückzugehen, auf dem sie gekommen waren, sondern das Lager am nächst gelegenen Punkt zu verlassen und dann außen herum um den Talkessel zurück zu ihren eigenen Zelten zu schleichen.

Mittlerweile war die Nacht weit fortgeschritten und die Geräusche, die vom Talkessel her zu ihnen herübergedrungen waren, waren verstummt. Arina hoffte nur, der arme Mann, der der Belustigung des Orks gedient hatte, wäre endlich tot und von seinem Leid erlöst. Die Scham darüber, ihn zurücklassen zu müssen und noch dazu als Deckung für die Rettung der Königin benutzt zu haben, pochte in ihren Adern wie ein zweiter Herzschlag. Sie würden den Anblick seines entstellten Körpers nie vergessen.

Trotz der verstreut umherliegenden Unholde gelang es ihnen, das Lager unbehelligt zu verlassen. Als sie die letzten Ausläufer endlich hinter sich ließen, begannen sie wie auf ein geheimes Zeichen hin zu rennen. Die Gestalt über Taryons Schulter wurde ordentlich durchgerüttelt, aber sie gab keinen Laut von sich. *Hoffentlich sind wir nicht zu spät*, dachte Arina bei diesem Anblick, doch es blieb ihnen keine Zeit, sich davon zu überzeugen, dass die Königin wohlauf war. Gnadenlos zwangen sie ihre brennenden Muskeln und schmerzenden Gelenke weiter und umrundeten den Talkessel in einiger Entfernung.

Erst, als sie sich sicher waren, nicht verfolgt zu werden, hielten sie an. Arina stützte sich mit beiden Händen auf ihren Knien ab und rang erschöpft nach Atem. Da meldete sich die Gestalt auf Taryons Schulter erstmals zu Wort: „Ich... ich kann selber laufen.“ Ihre Stimme klang brüchig und matt, so unsicher als hätte sie sie schon sehr lange Zeit nicht mehr gebraucht.

Taryon ließ sie behutsam zu Boden gleiten und stellte sie auf die Füße. Ihre Haut war verdreckt und ihre Kleider kaum mehr als Lumpen, doch aus dem Schmutz starrten sie goldene Augen an wie die einer Raubkatze. Serens Augen. Dies war zweifellos Nárna, Königin des Westens.

Gerade wollte Arina vortreten, um sich vorzustellen, als Taryon herumfuhr und aufmerksam in die Dunkelheit blickte. Sein Schwert sprang beinahe wie von selbst in seine Hand.

„Was ist los?“, fragte Mael, die Hand ebenfalls auf dem Griff seiner Waffe.

„Orks“, knurrte Taryon. „Eine Patrouille.“

Sofort schlug Arinas Herz ihr bis zum Hals und Schweiß trat ihr auf die Stirn. „Was machen wir jetzt?“

„Geht“, sagte Taryon barsch. Sein Blick heftete sich auf Mael. „Nimm die Königin und lauft. Haltet nicht an, bis ihr im Lager seid. Ich kümmere mich um sie.“

Mael zögerte nur eine Sekunde, dann nahm er die Hand vom Schwert, packte Nárna ohne Umschweife und warf sie sich über die Schulter. Im Lossprinten griff er nach Arinas Hand und sie rannten. Schwer atmend langten sie in ihrem Lager an. Mael machte sich mit der geschwächten Königin unverzüglich auf den Weg zu Nelias Zelt, doch Arina blieb an der Grenze zurück und spähte in die Dunkelheit.

Das Gelingen ihrer Mission hatten sie einzig und allein Taryon zu verdanken, der den Feind ausspioniert und gegen ihn gekämpft hatte. Nun einfach ins Zelt der Königin zu

gehen und sich schlafen zu legen kam ihr wie ein Verrat vor. Arina riss sich den stinkenden Helm vom Kopf und sog erleichtert Luft ein. Achtlos warf sie ihn in die Dunkelheit abseits des Lagers und strich sich mit schlammbeschmierten Fingern durch die Haare. Der Wind kühlte ihre schweißnasse Kopfhaut. Seufzend lockerte sie die Rüstungsteile, die Taryon zusammengesucht hatte und warf auch sie zu Boden. Derart von ihrer Last befreit und nur in ihre ledernen Hosen und ein weites Hemd gewandet, starrte sie forschend in die Dunkelheit.

Sie hatte Taryon kämpfen sehen und wusste, dass er spielend leicht mit den fünf Orks fertig geworden war. Hätte es einen Tumult gegeben und wäre Taryon entdeckt worden, hätten sie es längst gewusst. Und doch war Arina nicht bereit, sich in Sicherheit zu bringen, solange ihr Freund noch dort draußen war. Denn nach allem, was sie gemeinsam durchgestanden hatten, war er genau das – ein Freund.

Vor nunmehr drei Monaten waren sie aufgebrochen, um sich gemeinsam dem Schattenkönig zu stellen. Arina hatte während dieser ganzen Zeit nicht viel mit Taryon anfangen können, der stets schweigsam und mit umwölktem Blick vor sich hingestarrt hatte. Viel mehr hatte sie sich mit Elegan angefreundet, der ihr so viel über sein Land und seine Freunde erzählt hatte. Er hatte sie zum Lachen gebracht und sie vor manch einer Gefahr beschützt. Und doch hatte sie es nicht über sich gebracht, um seinen Verrat zu trauern. Oder um seinen Tod. Und dann war da noch Mael. Dieser tapfere, schlaue, gebrochene Mann, der sie liebte. Der so viel durchgestanden hatte, in den letzten Jahrzehnten und auch in den vergangenen Wochen. Seit sie den Norden verlassen hatten, war sie in Sorge um ihn beinahe vergangen. Doch seit dem Duell mit seinem Bruder war auch er nicht mehr derselbe gewesen. Seither hatten sie kaum körperlichen Kontakt gehabt. Keine heimlichen Küsse, kein Kuscheln in der Nacht, keine flüchtigen Berührungen seiner Hand, die sie immer getröstet hatten. Arina fragte sich, ob sie überhaupt noch ein Paar waren. Bis auf einige wenige Küsse und die herrlichen Stunden in dem von Magie erfüllten Bergsee hatten sie nicht die Zeit gefunden, über die nächtliche Nähe hinauszugehen. Sie hatte gehofft, das würde sich ändern, sobald sie den Schattenkönig getötet, tatsächlich überlebt und in den Süden zurückgekehrt sein würden. Doch sie waren unverrichteter Dinge heimgekehrt und auf ein Schlachtfeld voller Toter gestoßen, von denen Arina fühlte, dass sie sie durch ihr Versagen zu verantworten hatte. Ein kalter Wind fuhr ihr durchs Haar und unter die Kleider und sie schlang die Arme um sich.

„Komm schon“, murmelte sie. Wachsam erkundeten ihre Augen die Dunkelheit vor ihr. Sie hasste es, dass in dieser Welt nichts als Dunkelheit herrschte. Dass dieser König die Elfen gezwungen hatte, in der Nacht zu leben, in der er sich am wohlsten fühlte. Jene, die schon seit Jahrzehnten in der Finsternis lebten, teilweise sogar in ihr geboren waren, daran gewöhnt, in ihr zu arbeiten, zu kämpfen, zu sterben, schienen sich mit ihrem Schicksal abgefunden zu haben. Doch Arina, die ihre achtzehn Lebensjahre in der prallen Sonne der Berge verbracht hatte, an einem Ort, an dem auch die Nacht nie wirklich dunkel war, der Himmel erhellt von abertausenden von Sternen und dem weißen Glitzern des Mondes, spürte, wie die Dunkelheit an ihr zehrte. Wie sie sie schwächte, sie krank machte und ihren Geist in den Wahnsinn trieb. Mit Sehnsucht erinnerte sie sich an den einzelnen Stern, der eines Nachts auf ihrer langen Reise für sie geleuchtet hatte. *Seit mehr als zwanzig Jahren*